

# Priestersein und priesterliches Gottesvolk

Zur Berufung des Christen

Jörg Splett, Offenbach

„Wir danken dir, Herr, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen“, betet der Zelebrant im *Zweiten Hochgebet*. Dabei meint das „Wir“ nicht bloß ihn und vielleicht Konzelebranten, sondern bezieht die Gemeinde mit ein. Der Priester und das priesterliche Volk feiern gemeinsam und in Teilnahme an der himmlischen Liturgie, wie die Präfationen sagen. Im Vorgriff darauf, dass sie selbst dazu gehören werden, ja im Beginn schon dieses Endes. Paulus schreibt vom *arrabón* (2 Kor 1,22 u. Eph 1,14), nicht „Unterpfund“, sondern „Angeld“: erste Rate. Begonnen hat schon jener siebte Tag, der wir selbst sein werden und der kein Ende kennt.<sup>1</sup> Im Lärm der Alltagsgeschäfte und dem Hin und Wider mannigfacher Auseinandersetzungen auf den Lebensfeldern: familiär, beruflich, nicht zum wenigsten auch kirchlich, drohen uns Aus- und Aufblick in diese Heimat verloren zu gehen, die uns – obzwar noch nicht offenbar – schon jetzt umfängt. Das „Ge-heim-nis des Glaubens“, das wir begehen, meint buchstäblich dies: versammelt sein daheim. Darum mag es gut sein, sich miteinander daran zu erinnern, worin/wozu wir eigentlich unterwegs sind: aus dem Nichts zur „Freude der Preisung“<sup>2</sup> gerufen – mit Priestern beschenkt – selbst eine „königliche Priesterschaft“ (1 Petr 2,9).

## I. Geschenk der Berufung

Eine alte Formel *Lex orandi – lex credendi*<sup>3</sup> besagt, was wir zu glauben haben, sei an den Gebetstexten abzulesen. So möchte ich für die Dimensionen unserer Berufung auf das *vierte Hochgebet* zurückgreifen. Dessen Grundwortlaut entfaltet sie nämlich in einer Schönheit und Prägnanz, die ihresgleichen suchen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Augustinus, *De Civitate Dei* XXII, 30 (Schlusskapitel).

<sup>2</sup> „ut laudare te delectet“ (dass es eine Freude sei, dich zu loben), Augustinus, *Confessiones* I, 1,1.

<sup>3</sup> S. dazu <sup>2</sup>LThK 6 (1961), 1001f.; eigentlich „Legem credendi lex statuat supplicandi“, Prosper von Aquitanien (5. Jh.) greift damit ein Argument Augustins auf.

### *Aus dem Nichts zur Weltstatthalterschaft gerufen*

„Den Menschen hast du zu deinem Bild (*ad tuam imaginem*) geschaffen und ihm die Sorge für die ganze Welt anvertraut. Über alle Geschöpfe sollte er herrschen und allein dir, seinem Schöpfer, dienen.“ – Völlig ungenötigt ruft Er uns aus dem Nichts. Ungefragt sind wir da, in der Tat; denn wie soll man jemanden fragen, der noch gar nicht ist? Aber aus reiner Zuvorkommenheit; denn Er bedarf der Schöpfung nicht. Er ist in seiner Dreieinigkeit ewig erfüllt und glücklich in sich. Immer wieder hat man Gott eine Nötigung zum Schaffen nachgesagt.

In Mesopotamien, dessen Mythen-Material die Schrift benutzt, werden die Menschen – aus dem Blut eines getöteten schuldigen Gottes – geschaffen, um den Tod der begnadigten Aufrührer zu sterben und vor allem, um den Opferdienst zu versehen; denn die Gottheiten bedürfen des Opferrauchs, wollen aber nicht selbst die Mühe von Bodenkultivierung und Tierzucht auf sich nehmen.<sup>4</sup> Noch *Augustinus* denkt an die Auffüllung der durch den Sturz der Engel dezimierten Himmels-Chöre.<sup>5</sup>

Andere sehen in Gott selbst die Notwendigkeit zur Schöpfung, da er alle seine Möglichkeiten verwirklichen müsse, auch *Georg W. F. Hegel*. Aber was wäre das für ein Gott!<sup>6</sup> Schließlich wird die Notwendigkeit unserer Erschaffung darum vertreten, weil man als Alternative nur Beliebigkeit sieht, die weder Gottes würdig noch mit der Würde des Menschen vereinbar wäre. In Wahrheit offenbart sich hier der Ernst freier Liebe, einer Liebe, die sagt und tut: Es soll dich geben, und ich will mit dir verbunden sein.

Es war ein Verhängnis, dass dieser erste Glaubensartikel in der Neuzeit fast gänzlich vergessen wurde. Dass Sein Gewollt-Sein bedeutet, dass keine und keiner von uns „passiert ist“, sondern jede und jeder gerufen, bildet das Fundament unserer Sicht von Welt und Mensch und würde, wirklich lebendig geglaubt, alle und alles verwandeln.

Gerufen aber sind wir nicht einfach zum Sein, sondern zum Leben.<sup>7</sup> Und Geist/Freiheits-Wesen sind nicht bloß zum animalischen, sondern zu sitt-

<sup>4</sup> Vgl. *Die Schöpfungsmythen. Ägypter, Sumerer, Hurriter, Hethiter, Kanaaniter und Israeliten*. Darmstadt 1977, 129f. u. 132f.

<sup>5</sup> Vgl. *Augustinus, De Civitate Dei* XXII, 1.

<sup>6</sup> Dazu J. Splett, *Wie absolut ist der Hegelsche »Absolute Geist«?*, in: P. Ehlen (Hrsg.), *Der Mensch und seine Frage nach dem Absoluten*. München 1994, 157–184.

<sup>7</sup> Wie reich wir »Sein« zu denken haben, zeigt das bekannte Aristoteles-Wort, bei Lebewesen sei Sein Leben, Leben Sein (*De anima* II, 4 [415b13]). Sein bedeutet eben nicht zuerst einmal Vorhandensein, um dann ergänzend fortbestimmt zu werden. Ein toter Löwe ist nicht ein Löwe, der tot ist, sondern *kein* Löwe (mehr), allenfalls ließe sich sagen: ein *gewesener* Löwe.

lichem Leben: zum Gut-sein, zur Liebe gerufen. Dies aber nicht etwa, nochmals betont, weil Gott sie nötig hätte. Um einen zweiten Gebetstext heranzuziehen: „Du bedarfst nicht unseres Lobes, es ist ein Geschenk deiner Gnade, dass wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine Größe nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil“.<sup>8</sup>

Er schafft uns „zum Bild“, nicht als sein Ab- und „Ebenbild“. Denn Gott sieht gar nicht aus, so kann ihm niemand ähneln. „Nach seinem Bild“ aber wäre doch wohl auf Jesus Christus hin zu lesen. Der seinerseits ist nicht „Ebenbild des unsichtbaren Vaters“, sondern dessen Bild, d.h. sein Erscheinen. Statt um Abbildung geht es um Repräsentation, Präsenz. Nach Norbert Lohfink ist der Mensch als Gottes-Statue in das Tempel-Haus seiner Welt gestellt, als königlicher Statthalter und Hirte der übrigen Geschöpfe auf Erden.<sup>9</sup>

### *Zum Bund gerufen, auch nach dem misstrauischen Nein zu Gott*

Das *Hochgebet* fährt fort: „Als er im Ungehorsam deine Freundschaft verwarf (*amisisset*)<sup>10</sup> und der Macht des Todes verfiel, hast du ihn dennoch nicht verlassen, sondern voll Erbarmen allen geholfen, dich zu suchen und zu finden. Immer wieder hast du den Menschen deinen Bund angeboten“. – Hat die neuzeitliche Kirche die Schöpfung vergessen, so vergisst nicht, sondern bestreitet die außerkirchliche Neuzeit die Lehre vom Urfall. Erst die Gräuel des 20. Jh.s, für die Namen wie *Auschwitz*, *Gulag*, *Hiroshima* stehen, werden den Menschen aus seinen Illusionen und (auch moralischen) Fortschrittsträumen wecken.

Große Lehrer der Tradition, auch *Thomas von Aquin*, hielten dafür, der Bundesgedanke mit dem Höhepunkt der Inkarnation sei eine Antwort Gottes auf den Fall. Mit vielen anderen heute folge ich *Duns Scotus*, für den die Menschwerdung des Sohnes von Anfang an Mitte und Ziel der Schöpfung darstellt.<sup>11</sup> Gott hat die Schöpfung auf den Gott-Menschen hin geschaffen und lässt sich durch unser Nein nicht von dieser Hochzeit zwie-

<sup>8</sup> *Präfation für die Wochentage IV (Messbuch, 446f.)*.

<sup>9</sup> Vgl. N. Lohfink, *Kreatur und Kunst nach dem biblischen Schöpfungsbericht*, in: Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen, Mitteilungen 19. Frankfurt 1998, 6–15. Gemeint ist hier zunächst nicht *ein* Mensch, sondern *der* Mensch, geschaffen nicht als Paar, Mann und Frau, sondern als männlich und weiblich. „Erst von Gen 4,25 an sind Adam und Eva eindeutig Eigennamen“, K. H. Schelkle, *Schuld als Erbteil?* Einsiedeln 1968, 16.

<sup>10</sup> *amittere* heißt zwar auch „verlieren“; hier aber wurde die Freundschaft wörtlich „weggeschickt“. Verlieren könnten wir die Freundschaft Gottes nur dadurch, dass er sie kündigt.

<sup>11</sup> Vgl. Thomas von Aquin, *Sth.* III, q. 1, a. 3; J. Duns Scotus, *Ord.* III, d. 7, q. 3 u. *Rep.* III, d. 7, q. 4.

schen Himmel und Erde abbringen, obwohl sie nun zur „Bluthochzeit“ wird.

Er nimmt das Geschöpf in das innergöttliche Leben hinauf und hinein: als Schwester und Bruder seines ewigen Sohnes. „Der Sohn hat wie wir als Mensch gelebt, in allem außer der Sünde.“<sup>12</sup> Da Jesus Christus weder Halbgott noch Halbmensch war und ist, haben wir festzuhalten, dass die Sünde nicht zum Wesen des Menschen, zu den Konturen unserer Freiheit gehört. Sie ist kein Schicksal, „Seins-Schuld“, sondern Tat-Sache als Freiheitstat. Auf den ersten und zweiten Blick mag man dies als erdrückende Überforderung sehen. Was aber hieße Erlösung, wäre es nicht so? Gäbe es dann noch Erlösung für uns oder nicht nur von uns?

Frage man nun danach, worin die Sünde bestand, dann sehe ich ihre Wurzel bis heute im Misstrauen des wissend endlichen Geschöpfs Gott gegenüber. Da Er uns unumgänglich als begrenzte Wesen schafft, droht die Versuchung, im Blick auf die „Früchte“ dieser Liebe, nämlich uns, auch sie selbst für begrenzt zu halten. Dankbarkeit demgegenüber würde glaubend die begrenzte Gabe als „Sakrament“ unbegrenzter Bejahung und Zuwendung erkennen. Hier sind die Theologen der Reformation im Recht: Jede Verfehlung entspringt einem Mangel an vertrauendem Glauben. Der Sünder glaubt nicht, dass Gott auch für ihn „alles zum Guten führt“ (Röm 8,28). Also meint er, selbst sich nehmen zu müssen, was er gern hätte.<sup>13</sup> „Kleinglaube“ nennt das die Schrift (Mt 6,30; 17,20). Dem hat der Sohn sich ausgesetzt bis in den Tod – um ihn österlich zu verwandeln.

### *Geheiligt durch den Geist*

„Damit wir nicht uns selber leben, sondern ihm, ... hat er von dir, Vater, als erste Gabe für alle, die glauben, den Heiligen Geist gesandt, der das Werk deines Sohnes auf Erden weiterführt und alle Heiligung vollendet.“ – Ein Kerngedanke Karl Rahners ist die Betonung der »ungeschaffenen Gnade«.<sup>14</sup> Weithin hatte man die Gnade als (uns zu-) geschaffen gedacht: als

---

<sup>12</sup> Im Lateinischen ist von „nostra condicionis forma“ die Rede. „So lebt der Mensch“ lautet die deutsche Titel-Übersetzung des Romans *La condition humaine* von A. Malraux.

<sup>13</sup> Waren alle Bäume zugänglich gewesen, hätte die Schlange gefragt, was Gott wohl im Himmel für sich behalte. Statt solchen Zweifel abzuweisen, haben wir ihn ins Vertrauen gezogen – und damit erfahren müssen, was es heißt, sich sein Leben zu nehmen. Das Geschöpf „nahm sich das Leben, aber vielmehr ergriff es damit den Tod“, G.W.F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*. Hrsg. von H.-Fr. Wessels/H. Clairmont. Hamburg 1988, 243.

<sup>14</sup> Vgl. K. Rahner/H. Vorgrimler, *Kleines Theologisches Wörterbuch*. 10. neubearb. Aufl. Freiburg 1976, 156–160.

Geschenk eines neuen Seins und Könnens des Menschen; in metaphysischer Sprache: als ein Akzidens, „wie ein gemaltes Brett seine Farbe trägt.“<sup>15</sup> So etwa die Liebe. Doch wenn *Paulus* schreibt, die Liebe Gottes sei ausgegossen in unsere Herzen durch den uns gegebenen Heiligen Geist (Röm 5,5),<sup>16</sup> dann könnte man schon diskutieren, wie der Genitiv zu lesen sei: unsere Liebe zu Gott oder seine zu uns; sodann muss diese Liebe nicht etwas anderes sein als eben dieser Geist, den wir empfangen haben. So beten wir nicht bloß „in ihm“ (8,15), sondern er selbst in uns (8,26). Die »göttlichen Tugenden« heißen „eingegossen“ (*virtutes infusae*) und „göttlich“, weil sie nicht wie die anderen Tauglichkeitkeiten aus unserem Handeln erwachsene Haltungen und „Gewohnheiten“ sind, sondern Gottes eigenes Glauben, Hoffen und Lieben in uns.

Der Geist und nicht schlicht wir führt Jesu Christi Werk weiter. Und dies Weiterführen heißt Gemeinschaft der Herausgerufenen: *ekklesia*, Gemeinde des Herrn: Kirche. Diese Kirche, hat das *Zweite Vatikanische Konzil* erklärt, „in dieser Welt als Gesellschaft verfaßt und geordnet, ist verwirklicht [= besteht konkret] in der Katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft geleitet wird.“<sup>17</sup>

## II. Mit Priestern beschenkt

Zur Gestalt dieser Kirche gehört nun die Institution des priesterlichen Amtes. Und wie an die Kirche überhaupt häufen sich im Zeitenbruch die Anfragen gerade an das Amt und sein Verständnis. Von außen wie von innen. Dazu meldet sich jetzt ein Laie<sup>18</sup> zu Wort, mit den Möglichkeiten und Grenzen solchen Seiteneinstiegs.

---

<sup>15</sup> Vgl. M. Luther, *Kirchenpostille* 1522. Weimar 1910 (Weimarer Ausgabe; 10,I,1), 114f.; zit. n. O.H. Pesch, *Frei sein aus Gnade*. Freiburg 1983, 268f.

<sup>16</sup> S. zur Stelle O. Kuss, *Der Römerbrief* (1. Lieferung). Regensburg 1963.

<sup>17</sup> Vgl. ›Lumen gentium‹, n. 8: „Haec Ecclesia, in hoc mundo ut societas constituta et ordinata, subsistit in Ecclesia catholica, a successore Petri et Episcopis in eius communione gubernata“; s. auch J. Splett, *Schön, katholisch zu sein*, in: GuL 78 (2005), 12–26 u. Ders., „... subsistit in ecclesia catholica“. *Katholisches Kirchenverständnis*, ›Dominus Iesus‹ und Ökumene, in: *Communio* 34 (2005), 528–539.

<sup>18</sup> Laie im doppelten Sinn: J. Splett, *Als Laie in der Kirche. Reflexionen über ein zu weites Feld*, in: GuL 57 (1984), 243–252; Ders., *Ein gutes Wort uns armen Menschen? Gedanken eines Laien über das, was seinesgleichen not tätte – und wohl*, in: J. Hainz/H.-W. Jüngling/R. Sebott (Hrsg.), „Den Armen eine frohe Botschaft“. Festschrift für Bischof F. Kamphaus. Frankfurt 1997, 3–22.

### *Die Frage angemessenen Zugangs*

Bekanntlich liegt hier ein Kernproblem zwischen den Konfessionen und im ökumenischen Prozess. So überrascht es nicht, dass in einem Klima allgemeiner Entschärfung von Differenzen just in diesem Punkt ein „Um-denken“ verlangt wird und auch seitens katholischer Theologen Abstriche empfohlen werden. Hinzu kommt, dass es unter Menschen immer „menschelt“, und die Kleriker sind Menschen. Beschwerte uns also überall der „Übermut der Ämter“,<sup>19</sup> dann auch in der Kirche. Im Blick darauf gesellt sich zur Absage an „Diskriminierung“ (wörtlich: Unterscheidung), etwa zwischen den Geschlechtern, zwischen Kranken und Gesunden, Auffälligen und „Normalen“,<sup>20</sup> der Wille zur Wiedergutmachung früheren Unrechts, so in der Aufwertung des Ehelebens gegenüber dem Stand der Räte.<sup>21</sup> Darum wollen viele Priester vor allem „Bruder unter Brüdern“ sein.

Ersparen wir uns den religionsgeschichtlichen und -phänomenologischen Vorlauf.<sup>22</sup> Auch auf die neutestamtlichen Anfänge sei nicht eingegangen. Dies nicht nur aus Mangel an exegetischer Kompetenz, sondern methodisch-grundsätzlich, denn selbst wenn sie sich unstrittig erheben ließen, zeigen nicht erste Anfänge das Wesen von etwas. Bezuglich der Berufung auf die Urkirche findet sich bei Hegel der anschauliche Vergleich vom „aufgedröslen Strickstrumpf“.<sup>23</sup> Rechents verweist er auf

<sup>19</sup> Vgl. W. Shakespeare, *Hamlet* III, 1 („Sein oder Nichtsein ...“).

<sup>20</sup> Und nicht auch zur Scheu vor der Vereinsamung, die in gewissem Maße jeder Amtsdienst mit sich bringt?

<sup>21</sup> Dazu J. Splett, *Zur Antwort berufen. Zeugnis aus christlichem Stand*. Köln †2005, Kap. 3 (Erwartungen an Christen im Stand der Räte) u. Ders., *Evangelical Counsels in Marriage?*, in: *Communio* (Washington) 31 (2004), 404–418.

<sup>22</sup> Mit Verweis auf den Art. *Priester*, in: <sup>2</sup>LThK 8 (1963), 785–748 (J. Haekel, J. Schmid, K. Rahner u.a.) u. <sup>3</sup>LThK 8 (1999), 557–570 (A. Paus, E. Haag, G. Greshake u.a.).

<sup>23</sup> „Bekanntlich hat Luther bei seiner Reformation den Zweck so bestimmt, daß die Kirche zurückzuführen sei auf die erste Reinheit (...); aber diese Gestalt zeigt selbst schon dies Gebäude von einem weitläufigen verstrickten Lehrbegriff, ein ausgebildetes Gewebe der Lehren, was Gott sei, und das Verhältnis des Menschen zu ihm (...). Dieser Strickstrumpf ist in neueren Zeiten vollends aufgedröselt worden, indem man das Christentum auf den planen Faden des Wortes Gottes zurückführen wollte, wie es in den Schriften des Neuen Testaments vorhanden ist. Damit hat man die Ausbreitung des Lehrbegriffs, die durch die Idee und nach der Idee bestimmte Lehre des Christentums aufgegeben ..., so daß jetzt nur das, was von der ersten Erscheinung berichtet ist, als die Grundlage des Christentums angesehen wird.“ Zugleich werde sich dabei „das Recht herausgenommen, den Buchstaben mit Geist zu behandeln, d. i. mit eigenen Gedanken heranzukommen; aber den Kirchenvätern wird es abgesprochen. Sie haben ihn auch mit Geist behandelt; und es ist die ausdrückliche Bestimmung, daß der Geist der Kirche inwohne, sie bestimme, belehre, erkläre“, G.W.F. Hegel, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II*. Frankfurt 1971 (G.W.F. Hegel, Werke in 20 Bänden; Bd. 19), 502f.

den Geist, der nach Jesu Wort die Kirche „in die ganze Wahrheit führen“ werde (Joh 16,13). Blicken wir also auf die tradierte Lehre der Kirche.

### *Zum Wesenskern des Priesterlichen*

Dazu greife ich auf einen anderen Laien und Philosophen zurück: *Josef Pieper*. Seine „Zwischenrufe“, auf die ich mich beziehe, sind von der Zeit ihres Entstehens gezeichnet, den nachkonziliaren „Wirren“, da ständig vom Riss im Tempelvorhang (Lk 23,45) die Rede war, wodurch die Unterscheidungen „profan – sakral“, Gottes- und Weltdienst aufgehoben seien, als verdankten wir Jesus nicht immerhin das „Herrengebet“. Weithin wollte man nichts von Opfer wissen und baute den Gemeinden statt Kirchen „Zentren“ mit „Mehrzweckräumen“. Inzwischen hat sich manches wieder gegeben; aber gibt es nicht auch bleibende Verluste?

Bei Pieper finde ich drei Auskünfte<sup>24</sup> auf die Frage, was das Priesterliche am Priester sei. „Im Kern völlig identisch, überspannen (sie) den Zeitraum von sieben Jahrhunderten“<sup>25</sup>

„Erste Auskunft: ‚Priester werden dazu geweiht, daß sie das Sakrament des Leibes Christi vollziehen.‘ Der Priester hat zwei Akte; der eine und erstliche bezieht sich auf die Feier des Mysteriums der Eucharistie; der zweite, nachgeordnete, der in dem ersten gründet, bezieht sich darauf, die Menschen hinzuführen und zu bereiten zum Mitvollzug dieses Mysteriums.<sup>26</sup>

Zweite Auskunft: ‚Daß im Priesteramt den Aposteln und ihren Nachfolgern die Vollmacht übertragen sei, Leib und Blut (Christi) zu konsekrieren, darzubringen und zu spenden, sowie die Sünden zu vergeben und zu behalten: das ist in den Heiligen Schriften deutlich gesagt und durch die Überlieferung der katholischen Kirche immer gelehrt worden.‘<sup>27</sup>

Dritte Auskunft: ‚Der Herr (...) hat einige zu Amtsträgern eingesetzt, damit sie, ausgestattet mit der heiligen Vollmacht der Priesterweihe, das Opfer darzubringen und die Sünden nachzulassen, öffentlich für die Menschen im Namen Christi des priesterlichen Amtes walten.‘ ‚Am meisten üben sie ihr heiliges Amt ... in der eucharistischen Feier ..., wobei sie in der Person Christi handeln und sein Mysterium verkünden (...) und das einzige Opfer des Neuen Bundes, das Opfer Christi nämlich (...) im Meß-

<sup>24</sup> Vgl. J. Pieper, *Religionsphilosophische Schriften*. Hrsg. von B. Wald. Hamburg 2000 (J. Pieper. Werke; Bd. 7), 449.

<sup>25</sup> *Ebd.*

<sup>26</sup> Vgl. Thomas von Aquin, *Sth. III*, q. 67, a. 2; *In Sent 4*, d. 24, q. 1, 3, 2 ad 1 u. *ScG 4*, c. 74.

<sup>27</sup> Vgl. Konzil von Trient, Sess. 23, c. 1.

opfer bis zur Wiederkunft des Herrn vergegenwärtigen und zuwenden.“<sup>28</sup>

Pieper hat immer wieder dem Vorwurf einer „Engführung“ auf das „Kultische“ begegnen müssen. Seine Antwort: Die Frage nach dem Ent- und Unterscheidenden des Priesteramts beanspruche nicht, „die konkrete Vielfalt priesterlicher Existenz zur Sprache zu bringen.“<sup>29</sup> Um Weihe aber geht es, die anders als Beauftragung und Sendung „eine objektiv-seinshafte Qualität“ verleiht, unverlierbar und unwiederholbar.<sup>30</sup> Sie schenkt die Vollmacht zum „In-persona-Christi“-Handeln, und dies in engster Zuordnung zur Eucharistie. Sagen wir zu beidem etwas.

*In persona Christi.* Mit Pieper sehe ich den Ort dieser Formel in der Welt des Theaters.<sup>31</sup> Sie besagt noch mehr als Luthers „An Christi Statt“. Hamlets Monolog wird vom Schauspieler nicht nur nicht „zitiert“, eben-sowenig spricht er ihn an Hamlets Statt: „er redet und agiert ‚als‘ Hamlet“.<sup>32</sup> So besteht die Feier des Mysteriums nicht darin, dass der Priester einen Einsetzungsbericht vorträgt, wie etwa eine Lektorin bei der Lesung von 1 Kor 11,23–25, sondern Christus ist „in der Person des Priesters als Anwesender gegenwärtig“<sup>33</sup>

Und diese Feier ist, wie das Konzil sagt,<sup>34</sup> „der Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“. *Ecclesia de eucharistia – Die Kirche lebt von der Eucharistie* heißt Johannes Pauls II. Enzyklika vom April 2003. Der Kerntext dazu steht im ersten Brief an die Korinther: „Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot“ (10,16f.). Bis weit ins 12. Jh. hinein bezeichnet *Christi corpus mysticum* die Eucharistie, ehe es zum Namen für die Kirche wird. Wichtig dabei ist, „mystisch“ nicht im neuzeitlichen Sinn eines „rein geistigen“ und „überdogmatischen“ Einheitserfahrens zu lesen, sondern als „sakramental“<sup>35</sup>

<sup>28</sup> Vgl. ›Lumen gentium‹, n. 28.

<sup>29</sup> Vgl. J. Pieper, *Religionsphilosophische Schriften* (Anm. 24), 457f.

<sup>30</sup> Vgl. aaO., 462. Auch Piepers Hinweis auf J.W. von Goethes Überlegungen zum Sakrament sei weitergegeben: *Dichtung und Wahrheit* II, 7. Buch. Hrsg. von E. Trunz. München 1981 (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe; Bd. 9), 289–292, bes. 292.

<sup>31</sup> Vgl. aaO., 464.

<sup>32</sup> Vgl. aaO., 465. Für diese *strukturelle* Klärung unerheblich ist der an sich ohne Frage gewaltige Unterschied, dass Hamlet eine literarische Figur ist, Jesus Christus eine lebende Person. In ihm gründet indes, dass hier zu solchem Dienst nur Jesus Christus selbst berufen kann.

<sup>33</sup> Vgl. aaO., 466; s. auch ›Sacrosanctum Concilium‹, n. 7.

<sup>34</sup> Vgl. ›Sacrosanctum Concilium‹, n. 10.

<sup>35</sup> „Beide, Eucharistie und Kirche, sind der Leib Christi, und der Leib Christi ist nur einer“, H. de Lubac, *Die Kirche*. Einsiedeln 1967, 138; hier zit. n. M. Schneider, *Das Sakrament der Eucharistie*. Köln 2004, 138f.; s. dazu meine Rezension, in: *Theologie und Philosophie* 79 (2004), 617–619.

Schon *Hegel* hat mit wachem Gespür die konfessionellen Differenzen an der Eucharistie aufgewiesen.<sup>36</sup> Für die enge Zuordnung des Weihepriestertums zu ihr führt *Pieper* zwei Argumente des Aquinaten an: 1. fasst sie alle Sakramente in sich zusammen; „von so hoher Dignität, daß sie nicht vollzogen werden kann, es sei denn ... *in persona Christi*“<sup>37</sup> während 2. in den anderen Sakramenten der Priester „auf Grund göttlicher Vollmacht“<sup>38</sup> als er selbst spricht: „*ex persona ministri*“.<sup>39</sup>

Zu diesem primären priesterlichen Akt<sup>40</sup> tritt nun der zweite: Die Menschen zur Eucharistie hinzuführen und sie dafür zu bereiten.<sup>41</sup> Hierher gehört zuerst Jesu Ostergeschenk, die Sündenvergebung, sodann die Verwaltung der übrigen Sakramente und Sakramentalien, Predigt und Unterweisung, Seelsorge überhaupt in allen ihren Feldern. „Dazu müssen Christi Diener ihm gleichförmig sein.“<sup>42</sup>

### *Priesterliche Existenz*

Eigentlich ist mit diesem knappen Satz des großen Lehrers alles gesagt und alles einbeschlossen, was die Gegner Piepers bei ihm vermissten: Intellektuelle und charakterliche Qualitäten sowie deren Aus- und Weiterbildung, vor allem Liebe zu Gott und den Menschen; eigens, von ihnen weniger benannt, die Trias der evangelischen Räte.<sup>43</sup> Man könnte etwa die *Optionen der Deutschen Regentenkonferenz* von 2003 behandeln.<sup>44</sup> Oder die Erwartungen von uns Laien an den Priester.<sup>45</sup>

<sup>36</sup> Im katholischen Verständnis sieht Hegel den Abfall zu magischer Verdinglichung; vgl. Ders., *Vorlesungen II* (Anm. 23), 537 u. Ders., *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*, Teil 4: *Philosophie des Mittelalters und der neueren Zeit*. Hrsg. von P. Garniron/W. Jaeschke. Hamburg 1986 (G.W.F. Hegel. Vorlesungen; Bd. 9), 27: „.... so daß, wenn eine Maus eine Hostie gefressen hat, die Maus zu verehren ist und ihre Exkremeante“. Über die Beschwerde des Kaplans der Hedwigskirche und Hegels Reaktion s. R. Haym, *Hegel und seine Zeit*. Darmstadt 1962, 509–512.

<sup>37</sup> Vgl. J. Pieper, *Religionsphilosophische Schriften* (Anm. 24), 467f.; s. auch *ScG* 4, c. 74 u. *Sth.* III, q. 82, a. 1.

<sup>38</sup> Vgl. *aaO.*, 468.

<sup>39</sup> Vgl. *Sth.* III, q. 78, a. 1.

<sup>40</sup> Der sich, angesichts „nachkonziliärer“ Vorbehalte vielleicht eigens zu sagen, keineswegs auf die Wandlungsworte beschränkt (vgl. J. Pieper, *Religionsphilosophische Schriften* [Anm. 24], 471). Thomas spricht vom Sakrament der Einheit, Liebe und des Friedens.

<sup>41</sup> S. oben, Anm. 26.

<sup>42</sup> Vgl. *ScG* 4, c. 74: „Unde et ministros Christi oportet esse ei conformes“ (ed. M.H. Wörner, 450f.).

<sup>43</sup> S. oben, Anm. 21, u. J. Bour/F. Kamphaus, *Leidenschaft für Gott*. Freiburg 1981.

<sup>44</sup> Deutsche Regentenkonferenz, *Priester für das 21. Jahrhundert. Optionen* (März 2003).

<sup>45</sup> S. oben, Anm. 18.

Für das eine wie das andere genüge jetzt der Hinweis auf das Priesterbuch von Gisbert Greshake.<sup>46</sup> Die Nichtpriester aber möchte ich an unsere Mitverantwortung für unsere Priester erinnern. Es geht nicht an, nur immer zu nehmen; erst recht nicht, wenn wir ansonsten keine Pfarrkinder noch gar „Schafe“ und „Schäflein“ sein wollen.

Und wenn dazu an erster Stelle das Gebet genannt sei, dessen die Priester, in besonderer Nähe zu Gott und in besonderer Angefochtenheit zugleich, wohl noch mehr als wir alle bedürfen, so ist es damit wahrlich nicht getan. An die Stelle einer zeitgemäßen Versorgungs- und Kundenmentalität, gegen die, wie sich versteht, auch christliche Zeitgenossen mitnichten immun sind, hat tätige Solidarität und mehr als solche „Genossenschaft“: nämlich Geschwisterlichkeit zu treten.<sup>47</sup>

### III. Priesterliches Volk

Pieper, als er anspricht, „nicht ein geweihter Priester“ zu sein, fügt die Anmerkung ein: „Vielleicht sollte es ja sogar heißen: ein nicht geweihter Priester“.<sup>48</sup> In der Tat sind wir Laien nicht einfach die Herde oder das Ackerland unserer Priester. Wie sollten wir dann geschwisterlich sein! Bei der Aufnahme in die Kirche sind wir nicht nur mit Wasser getauft, sondern auch schon mit Chrisam gesalbt worden, das dann die eigentliche „Materie“ der Firmung ausmacht.

*Christós* ist die griechische Übersetzung für *M̄schiáh* und heißt „Gesalbter“. Gesalbt wurden in Israel die Könige, dann auch die Hohenpriester und schließlich die Priester. Vor diesem Hintergrund ist unser Ehrenname „Königliche Priesterschaft“ zu lesen (1 Petr 2,9).

#### *Das gemeinsame Priestertum*

Nicht „allgemeines“, als ob jeder/jede Einzelne für sich genommen Priester/in wäre.<sup>49</sup> Gerade um die Gemeinschaft nämlich ist es zu tun. Israel als

---

<sup>46</sup> Vgl. G. Greshake, *Priestersein*. Freiburg 1982 u. Ders., *Priestersein in dieser Zeit*. Freiburg 2000, <sup>2</sup>2001.

<sup>47</sup> Das ist ein familiäres Wort. Zur Familie gehört, dass man einerseits Dinge aussprechen kann, die ansonsten ungesagt bleiben sollten; dass man anderseits nicht alles aussprechen muss. Spricht man hier doch nicht nur, um sich zu verstehen, sondern weil man sich (bei allen Missverständnissen) versteht. Und dies geht dann auch wortlos.

<sup>48</sup> Vgl. J. Pieper, *Religionsphilosophische Schriften* (Anm. 24), 448.

<sup>49</sup> Hieß der entsprechende Artikel in <sup>2</sup>LThK noch *Priestertum, Allgemeines*, so jetzt in <sup>3</sup>LThK: *Priestertum, gemeinsames*.

Volk steht seinem Gott, auch im Blick auf die anderen Völker, so nahe wie sonst in den Religionen die Priester zwischen Gottheit und Volk. Und dieses Selbstverständnis übernimmt das Urchristentum.

Die Teilnahme an Christi Priestertum verwirklicht sich durch den Aufbau zu einem „pneumatischen Haus“ mit „pneumatischen Opfern“ (1 Petr 2,5). Und „schon in der Patristik verbindet sich damit zugleich die ‚priesterliche‘ Teilnahme der Gläubigen an den gottesdienstlichen Feiern der Sakramente und der Liturgie, besonders der Eucharistie, insofern die Kirche als ganze das Subjekt der priesterlich-kultischen Vergegenwärtigung der Heilstat Jesu Christi ist.“<sup>50</sup>

Der Priester feiert Jesu Opfer eben nicht nur *für* die Gemeinde, sondern *mit* ihr. Oder besser: die Gläubigen feiern es mit ihm, in der viel zitierten „tätigen Teilnahme“.<sup>51</sup> Der Begriff ist, abgesehen davon, dass er nicht Event-Einfälle liturgischen Schnickschnacks meint, im Licht der Klarstellung von *>Lumen Gentium<* zu lesen, wonach das „gemeinsame Priestertum der Gläubigen“ und das „Priestertum des Dienstes, das heißt das hierarchische Priestertum“ sich „dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach“ unterscheiden. Gerade derart gehören sie, „einander zugeordnet“, zusammen.<sup>52</sup>

### *Weltsendung*

Was wir für die *leitourgía* erwogen haben, gilt nun auch für *martyría* und *diakonía*: für das Zeugnis in die Welt und den Dienst an ihr. Priesterliche Existenz wird ja in zwei Bezugsrichtungen gelebt, im Aufstieg für die Menschen und mit ihnen zu Gott und im Abstieg von und mit Gott zu den Menschen. Dabei stand für den Weg zu den Menschen seit Jesu Abschiedsauftrag die Verkündigung an erster Stelle, so sehr nach Jesu Vorbild schon die ersten Jünger zugleich Heilung und Befreiung brachten.

Heute gewinnt man den Eindruck, die Christen wollten für ihre Missionstätigkeit eher um Entschuldigung bitten und ihre Missio auf Entwicklungshilfe hin konzentrieren. Ein Stichwort dafür hat vor einem Menschenalter *Simone Weil* gegeben: Entwurzelung. „Europa ist geistig entwurzelt, abgeschnitten von jener Antike, in der sämtliche Elemente unse-

---

<sup>50</sup> Vgl. M. Kehl, Art. *Priestertum, II. Systematisch-theologisch*, in: <sup>3</sup>LThK 8 (1999), 584.

<sup>51</sup> Vgl. *>Sacrosanctum Concilium*, n. 14 (*actuosa participatio*).

<sup>52</sup> „Sacerdotium autem commune fidelium et sacerdotium ministeriale seu hierニックum, licet essentia et non gradu tantum differant, ad invicm tamen ordinantur“ (*aaO.*, n. 10).

rer Kultur ihren Ursprung haben; und es ist hingegangen und hat seit dem 16. Jahrhundert alle übrigen Kontinente entwurzelt.“ Durch Israel und Rom sei das Christentum schon in den Anfängen entwurzelt worden; und „heutigen Tages noch übt es überall, wohin die Missionare es bringen, die gleiche entwurzelnde Wirkung aus“<sup>53</sup>.

Natürlich lässt sich hierzu eine lange Leidensgeschichte erzählen; doch geht es statt um Exzesse um ein Prinzip. In seinem Paderborner Vortrag zur Enzyklika *>Fides et Ratio<* hat 1999 Joseph Ratzinger von den Büchern des Alten Testaments gesagt: „Sie mögen in vieler Hinsicht weniger fromm, weniger poetisch, weniger inspiriert erscheinen als bedeutende Stellen der heiligen Bücher anderer Völker. Aber sie haben doch die Einzigartigkeit in [ihrem] Streitcharakter des Glaubens gegen das Eigene, in diesem Aufbruch aus dem Eigenen heraus, der mit Abrahams Wanderschaft beginnt.“ Und dies setzt sich im Christentum fort seit seinem Eintritt in die griechische Welt. „Von da aus ist es zu verstehen, warum die christliche Verkündigung an die Philosophie anknüpfte, nicht an die Religionen.“<sup>54</sup>

Wäre Gott ein „Seins-Gebirge“ und die Religionen Ansichten seiner, Ansichten auf und über ihn, aufgrund der Ansicht, die das Massiv jeweils den Blickenden böte, könnte nichts und niemand „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ sein (Joh 14,6).

Anders wird es, wenn Gott nicht nur für einen unaufgeklärten „westlichen“ Anthropomorphismus, sondern in sich selbst und von Wesen personal und Freiheitswirklichkeit ist. Person als solche wird nicht perspektivisch erblickt, so sehr das für die Gestalt ihrer Erscheinung gilt. Sie erschließt sich nur durch Selbtkundgabe. Und bei ihr steht es, wie weit sie sich offenbart, bis dahin, dass sie eines ihrer Worte zu dem Wort, ihrem „letzten Wort“ erklärt (Hebr 1,1f.), darin sie sich dem Angesprochenen gegenüber end-gültig „festlegt“ und „definiert“.

Auch dieses Wort würden die Hörer auf je ihre begrenzte Weise hören, seine Gestalt auf je ihre Weise erblicken. Darum könnte ein Austausch mit anderen sie korrigieren und bereichern. Aber nicht bezüglich des Dass dieser Selbstzusage selber: im *Dominus Jesus*.<sup>55</sup> Und dürfte man davon schweigen, diese Wahrheit Menschen vorenthalten?<sup>56</sup>

<sup>53</sup> Vgl. S. Weil, *Entscheidung zur Distanz*. München 1988, 24 u. 68; s. J. Spelt, *Zur Antwort berufen* (Anm. 21), Kap. 4 (Missionieren?).

<sup>54</sup> J. Ratzinger, *Die Einheit des Glaubens und die Vielfalt der Kulturen*, in: Theologie und Glaube 89 (1999), 141–152; zit. n. Ders., *Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen*. Freiburg 2003, 161f.

<sup>55</sup> Christ werden und sein heißt: Jesus Christus als den Herrn bekennen (Phil 2,11; Apg 2,21; 9,14,21; 22,16; 1 Kor 12,3). Mit *kyrios* gibt die griechische Bibel den unaussprechlichen Namen Gottes wieder; s. J. Spelt, *Dem Gott-Menschen begegnen*, in: G. Riße (Hrsg.), Zeit-

Dass Menschlichkeit und Christenliebe über diesem Einen Nötigen das leibliche wie das gesellschaftliche Wohl der jemand Anvertrauten nicht vergessen dürfen, bedarf keiner Ausführungen.

### *„Dank ob deiner Herrlichkeit“*

Vor dem zweiten Hauptgebot aber steht das erste (Mt 22,36–40). Dem Nächsten soll man gut sein wie sich selbst (Lev 19,18); zuvor jedoch: „Höre ... du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Dtn 6,5).

Gott geht es um das Heil der Menschen. Darum kreist auch die Bibel um den Menschen – vom ersten Buch mit seiner sorglichen Erschaffung in die für ihn komponierte Welt bis zum letzten, dessen Schluss ihm das Wasser des Lebens verspricht. Folgt indes daraus, dass es auch ihm, dem Menschen, eigentlich um sich zu gehen hätte?

Neuzeitlich ordnet *Immanuel Kant* die Religion der dritten Lebensfrage zu: Was darf ich hoffen? Denn zu Gott kommt er erst, in der praktischen Philosophie, angesichts der Aporie, dass wir zwar unbedingt das Gute wollen sollen und dieses Sollen auch eigentlich wollen, aber überhaupt nicht sehen, wie ein solcher Wille sich in der realen Welt durchsetzen könnte. So könnten wir es vielleicht wünschen, doch nicht einmal ernstlich wollen, gäbe es nicht die Hoffnung auf eine höhere Macht.

Seither scheint dieser Gedanke selbstverständlich geworden in philosophischen wie theologischen Religionstheorien, bis hin zur neuesten, der pluralistischen Theologie der Religionen, die von Anfang bis Ende um den Brennpunkt unseres Heils kreist.<sup>57</sup>

Demgegenüber sei hier abschließend an den Vorrang des ersten Hauptgebots erinnert, an den Vorrang des Hinauf vor dem Hinab im priesterlichen Vollzug, zur Antwort auf das schöpferische, erlösende und umwandelnde „Von oben“ Gottes (Joh 3,3; 8, 23).

---

Geschichte und Begegnungen. Festschrift für B. Neumann. Paderborn 1998, 149–157 u. Ders., *Christologie – philosophisch*, in: A.R. Batlogg/M. Delgado/R.A. Siebenrock (Hrsg.), Was den Glauben in Bewegung bringt. Fundamentaltheologie in der Spur Jesu Christi. Festschrift für K.H. Neufeld. Freiburg 2004, 423–440.

<sup>56</sup> Vielleicht bedürfen sie ihrer tiefer und dringender, als ihnen selbst bewusst ist?; vgl. Mk 2,1–12: Jesus geht nicht auf das Heilungsbegehrnen des Gelähmten ein, sondern spricht ihm Vergebung zu (zur Heilung kommt es erst im folgenden Disput).

<sup>57</sup> Auch wenn es nicht jeder so deutlich sagt wie *Paul Knitter* (nach seinem Schritt über den „theologischen Rubikon“): „Unser Absolutes ist nicht Christus, noch nicht einmal Gott. Es ist vielmehr soteria – menschliche Erlösung ...“, s. Ders., *Horizonte der Befreiung. Auf dem Weg zu einer pluralistischen Theologie der Religionen*. Frankfurt 1997, 212.

Nicht „Sinn“ und „Heil“ wären dann die Stern- und Wesens-Worte religiösen Denkens wie des Denkens über Religion, sondern der Lobpreis und die Anbetung des *Heiligen*.

Gewiss vollzieht „Gottesdienst“ sich auch und gerade im tätigen Dienst an den Menschen; doch seine Spitze hat er im Gott-Gegenüber. Geschweige denn, dass, wie zu hören, Liturgie dem pastoralen Engagement zu dienen hätte.<sup>58</sup>

\* \* \*

Anfang Januar 1945 hat *Alfred Delp* im Gefängnis Meditationen zum Vaterunser geschrieben. Zur Bitte um die Heiligung des Namens nennt er Gott „die große Ehrfurcht des Menschen“. „Wir haben viel Frömmigkeit ohne echt vollzogene Ehrfurcht vor Gott! Die religiöse Keuschheit und die herbe Schweigsamkeit. (...) Die Anbetung ist der Weg zur Freiheit und die Erziehung zur Anbetung der heilsamste Dienst am Menschen und die ermöglichen einer Ordnung, in der Tempel und Altar wieder stehen, wo sie hingehören.“ Die Betrachtung zur Brotbitte schließt mit den Worten „Brot ist wichtig, die Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten aber die ungebrochene Treue und die unverratene Anbetung“.<sup>59</sup>

Verrat jedoch liegt nahe, weil „in der Verschlossenheit der Zeit“ Gott „sich selbst in den Schein der Schwachheit bescheidet“. Wir aber sind gerufen, ihm gleichwohl die Ehre zu geben. „Es ist vielleicht das Größte, was der Mensch empfinden kann, zu wissen, daß er, der Vergängliche und in der irdischen Wirrnis Verfangene, dem sich bescheidenden Gott gibt, was ihm gebührt. Daß er diesem Gott in seinem Herzen den Thron aufrichtet und so für seinen Teil die Dinge richtig stellt.“<sup>60</sup>

---

<sup>58</sup> Zwar sind die drei priesterlichen Grundvollzüge untrennbar, doch auch jeder von eigenem Rang. Wollte man hier schon von Dienlichkeit sprechen, dann stünden erstlich Wortverkündigung und Caritas im Dienst des Gotteslobs (wie die Versöhnung mit dem Bruder im Dienste des Opfers; Mt 5,23f.). Und dies bei den angesprochenen Menschen: „damit sie euren Vater preisen...“ (Mt 5,16) wie zuvor beim Prediger und Helfer selbst: statt dass ihm Lässigkeit die Gebetsfreude nähme (vgl. Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen und erläuternde Texte*. Übers. und erkl. von P. Knauer, Leipzig 1978, n. 322).

<sup>59</sup> A. Delp, *Aus dem Gefängnis*. Hrsg. von R. Bleistein. Frankfurt 1984 (A. Delp. Gesammelte Schriften; 4), 230 u. 236.

<sup>60</sup> R. Guardini, *Glaubenserkenntnis. Versuche zur Unterscheidung und Vertiefung*. Würzburg 1949, 16.